

Andy Reymann

Herrenlose Mauern? Ethnographische Quellen zu Befestigungen

*Haltet die Nacht auf dem Markte die Kriegsmacht; türmende Mauern
Schützen die Stadt ringsum, und hohe befestigte Tore,
Wohlverwahrt mit großen und dicht eingefugenden Flügeln.
Frühe sodann vor Morgen, mit ehernen Waffen gerüstet,
Stehen wir rings auf der Mauer; und weh ihm, wo er begehrtet
Angestürmt von den Schiffen mit uns um die Mauer zu kämpfen!“*

Homer, Ilias 18. Gesang, Vers 274-279 (Übers. J. H. Voß)

Einleitung

Die Geschichte der Erforschung befestigter Anlagen des vorgeschichtlichen Mitteleuropas ist nahezu untrennbar mit dem Studium antiker Quellen verbunden. Nicht nur stammten die ersten Archäologen und archäologischen Institutionen auf nordalpinem Boden meistens aus den Reihen jener Fachkollegen, die vor allem mit dem Studium mediterraner Altertümer vertraut waren – etwa dem Deutschen Archäologischen Institut oder der Limes-Kommission.¹ Vielmehr war die Kenntnis der Ilias quasi als „Augenzeugenbericht“ eine Triebfeder für viele, unter anderem für den „Pionier“ der Feldarchäologie Heinrich Schliemann und seine zahlreichen Nachfolger, sich mit den Zeugnissen der Vergangenheit persönlich auseinanderzusetzen. Bedenkt man daher, dass Erzählungen über die Befestigungsanlagen von Troja oder Caesars Ausführungen zu den wallumringten Anlagen der Kelten im Gallischen Krieg am Anfang der mitteleuropäischen Archäologie stehen, und dass die ersten kartographischen Erfassungen archäologischer Fundstätten im Rahmen von militärischen Landesaufnahmen oder im Kontext der Auffindung römischer Befestigungsarchitektur stattfanden, so verwundert es nicht, dass bereits zu Beginn der Archäologie diesen Festungen der Vergangenheit in den Augen unserer Fachkollegen ein ganz besonderer Zauber innewohnte.

Aufbauend auf den frühen Beschreibungen jener metallzeitlichen Anlagen und den damit verbundenen „Heroen“ entwickelte sich im Verlauf

des 20. Jhs. eine detaillierte und komplexe archäologische Forschung, die heute mit den modernsten Methoden jenen vorgeschichtlichen Hinterlassenschaften nachspürt, die vor mehr als 3000 Jahren zum Schutz der dort lebenden Gemeinschaften errichtet wurden. Allerdings haben die frühen Forschungsansätze ihre Spuren hinterlassen, die trotz zahlreicher konkurrierender theoretischer Strömungen bis heute in der Forschung erhalten geblieben sind. So verbindet sich mit dem Konzept einer Befestigung gewöhnlich – vor allem für das bronzezeitliche Mitteleuropa – das Bild eines mediterranen Fürsten oder zumindest die Vorstellung, dass diese Anlagen nach der Art einer „Polis“ in ihr siedlungsräumliches Umfeld integriert waren. Diese „Zentralorte“ werden in der Forschung meist als jene Orte angesehen, von denen aus politische Macht ausgeübt wurde, wo die Eliten einer sozial stratifizierten Gesellschaft ihren Wohnsitz hatten und von wo aus ökonomische und machtpolitische Organisationsabläufe einer größeren Region, die mitunter auch zahlreiche kleinere und unbefestigte Siedlungen mit einbezog, zentral geregelt wurden.

Stellvertretend für eine größere Anzahl an entsprechenden Auffassungen, soll nur beispielhaft auf Albrecht Jockenhövel verwiesen sein, der bereits 1994 formulierte, dass diesen „nur durch eine größere Gemeinschaft ausführbaren Anlagen eine gegenüber früheren Zeiten straffer geordnete Gesellschaft“² abzulesen sei – sprich, dass die bronzezeitlichen Befestigungsanlagen allein durch den vermeintlich erkennbaren Arbeitsaufwand und die zu ihrer Errichtung wohl zwingend

¹ Zur Forschungsgeschichte vgl. Gramsch 2006.

² Jockenhövel 1994, 7.

notwendige Organisationsform einen klaren Hinweis auf die Existenz einer hierarchisierten Gesellschaft darstellen, ganz im Gegenteil zu den angeblich noch nicht hierarchisierten und dezentral agierenden Strukturen des Neolithikums.

Im vorliegenden Beitrags soll es jedoch zunächst nicht darum gehen, sich mit der Frage nach der tatsächlichen – oder nach der möglichen – Struktur der mitteleuropäischen Bronzezeit auseinanderzusetzen, vielmehr soll anhand einiger exemplarisch ausgewählter Befestigungen aus dem Bereich der Ethnologie die Deutungshoheit der antiken Quellen kritisch hinterfragt werden. Als Teilprojekt des im Rahmen der „Landesoffensive zur Entwicklung wissenschaftlich-ökonomischer Exzellenz“ (LOEWE) geförderten Schwerpunktprogrammes zur „Prähistorischen Konfliktforschung“ ist die zentrale Aufgabe des soziologischen Projektes zu den „Sozialmodellen bronzezeitlicher Gesellschaften“, sich mit möglichen Alternativen zu den bisher etablierten Konzepten zu beschäftigen. Sind Befestigungsanlagen tatsächlich Ausdruck von Zentralisierungsprozessen? Stehen hinter jenen, mit Befestigungsanlagen ausgestatteten Siedlungsräumen tatsächlich stratifizierte, ja sogar hierarchisierte Gesellschaften? Und dürfen wir hinter den Mauern der mitteleuropäischen Bronzezeit genau jene Fürsten und Heroen erwarten, die wir aus Homers schriftlichen Schilderungen gut zu kennen glauben?

Im Rahmen des Projektes sollen zur Klärung dieser Fragen ethnographische Quellen zu Befestigungsanlagen gesammelt und auf ihre Verknüpfung mit spezifischen Sozial- und Subsistenzsystemen hin analysiert werden. Bereits im ersten Projektjahr wurde unter Einbeziehung ethnographischer Literatur und ethnologischer Datenbanken wie der *Human Relations Area Files* (HRAF)³ eine Datenbasis mit ca. 170 indigenen Gemeinschaften erstellt, für die einfachere oder komplexere Fortifikationen nachgewiesen wurden.⁴ Da-

bei wurde versucht, zunächst im Rahmen einer weit gefassten *cross-cultural-study* ohne vorherige Filterungen jegliche Gemeinschaften zu erfassen, für die anhand ethnographischer Berichte Befestigungsanlagen verifiziert werden können, wobei allerdings eine spätere Übernahme europäischer Technologien möglichst separat gelistet wurde. Zur Vermeidung einer „eurozentristischen Brille“ wurde ferner versucht, mit einer möglichst detaillierten chronologischen Tiefe an das Material heranzutreten.⁵ Allerdings trat bereits bei dieser ersten Sichtung eine Diskrepanz zwischen den beobachteten Anlagen und der daraus ableitbaren archäologischen Auffindbarkeit auf. Diese Diskrepanz soll im Folgenden als ausgehende Fragestellung für den hier vorgestellten Beitrag dienen.

Befestigungen und Fortifikationen

Ausnutzungen der Topographie ohne artifizielle Fortifikation

Wenngleich die Diskussion um die Erkennbarkeit von Gewalt und Krieg im archäologischen Befund seit geraumer Zeit schon das Paradigma der *Pacified Past* hinter sich gelassen hat,⁶ werden prähistorische Fortifikationen in den aktuellen Forschungen zumeist lediglich als Beleg für aktive Konflikte angesehen. Dabei rangieren sie neben den drei großen weiteren Erkennungszeichen für Krieg – Traumata an menschlichen Überresten, als Waffen klassifizierbare Objekte und ikonographische Darstellungen von Waffen und Gewalthandlungen – als klassische Marker nicht nur für vereinzelte Gewalthandlungen, sondern für tatsächliche „Kriege“.⁷ In

³ Vgl. <http://hraf.yale.edu/>

⁴ An dieser Stelle sei darauf verwiesen, dass trotz einer gewaltigen Menge an ethnographischem Quellenmaterial weltweit und einer beachtlichen Forschungsgeschichte der Ethnologie – unter anderem der Ethnologie des Krieges (vgl. Ferguson 1984) – tatsächlich bislang keine lexikalischen Werke zu Befestigungsanlagen indigener Gemeinschaften existieren. Somit stellt das Teilprojekt nicht nur für die archäologische Forschung, sondern möglicherweise auch für die ethnologische Wissenschaft einen zukünftigen Referenzpunkt dar.

⁵ Dieses Problem wird sowohl in der Ethnologie als auch in der archäologischen Analogie-Diskussion seit langem kontrovers diskutiert. Vgl. hierzu u. a. Hupfeld 2007 und Reimann 1998 sowie als Beispiel für die Adaption entsprechend kritischer Betrachtungen in der archäologischen Methodik vgl. Reymann 2015.

⁶ Vgl. hierzu u. a. Pauketat 2009.

⁷ Die Definition von Krieg ist in der archäologischen Konfliktforschung nicht nur von tendenziellen Neigungen zu den Grundmotiven nach Hobbes oder Rousseau geprägt. Gerade bei der Frage um spezifische Wortdetails halten sich nach wie vor ausgeprägte Debatten. Wir wollen für die Definition des Konzeptes der Einfachheit halber auf die derzeit meistgenutzte Definition zurückgreifen, die sich explizit etwa auch bei dem in der Archäologie oft zitierten Ethnologen Jürg Helbling wiederfindet. Demnach, wobei

der mitteleuropäischen Bronzezeitforschung ist die Diskussion, ob es sich bei diesen umfangreichen Gewaltereignissen eher um geplante Kriegszüge mit einer Serie von Schlachten und Scharmützeln handelte, oder ob „der bronzezeitliche Krieg in Mitteleuropa vor allem durch Überfälle und kurzfristige, auch brutale Raubzüge geprägt gewesen sei“,⁸ noch nicht einwandfrei geklärt. Doch auch dieser Aspekt soll hier zunächst nur erwähnt werden und als Ausgangsbasis für die allgemeine Anschauung dienen, dass Befestigungen zum Zwecke der Verteidigung errichtet wurden.⁹

Daher wenden wir uns dem Bereich der Definition zu – jenem Feld, in dem archäologische und ethnologische Begriffsverwendungen und damit einhergehende Fragestellungen deutlich divergieren. Der Begriff „Fortifikation“, der in den Geschichtswissenschaften mit einer Fülle an Literatur, vor allem zu Befestigungsanlagen der Frühen Neuzeit verbunden ist, leitet sich vom lateinischen „*fortificare*“, kurz „stark machen“ ab. Eine Fortifikation ist in diesem Sinne also eine topographische Situation, die durch artifizielle Veränderungen so modifiziert wurde, dass sie dem Besitzer bei der Verteidigung gegen potenzielle Angreifer helfen und seine Defensivkraft verstärken kann. Art und Anzahl von Verteidigern und Angreifern sind irrelevant, der rein funktionale Aspekt steht hier im Vordergrund. Wenngleich auch in der Archäologie diese Grunddefinition allgemein als akzeptiert gilt,¹⁰ beschränken sich die meisten Untersuchungen dort vor allem auf die Identifikation von ausgewählten architektonischen Elementen, namentlich von Wällen, Gräben und Toranlagen. Analysen der topographischen Lage an sich oder anderer Faktoren werden entweder ausgeblendet oder dienen

sich Helbling hier explizit auf Keith Otterbein bezieht, ist Krieg „eine geplante und organisierte bewaffnete Auseinandersetzung zwischen politischen Einheiten“ (Otterbein 1968, 278, zitiert nach Helbling 2006, 34).

⁸ Harding 2007, zitiert nach Hansen 2015, 208.

⁹ Zudem verweist bereits Jürg Helbling darauf, dass eine dezidierte Differenzierung zwischen Kriegen in staatlichen und nicht-staatlichen Gesellschaften im Hinblick auf die zahlreichen Parallelen und Gemeinsamkeiten nur schwer einwandfrei zu klären ist (vgl. Helbling 2015).

¹⁰ So führt etwa Mariya Ivanova in ihrer Arbeit zu befestigten Siedlungen vom 5.-2. Jt. v. Chr. Hogg an, der formuliert, eine Fortifikation sei „a general name for any work made to oppose a small number of troops against a greater“ (Hogg 1975, 8, zitiert nach Ivanova 2008, 110).

maximal zur Skalierung der unterstellten „Verteidigungsmöglichkeiten“ von Anlagen – ein Aspekt, auf den später noch einmal eingegangen wird.

Betrachtet man jedoch die aus der Ethnologie bekannten Berichte über die Anlage von permanenten und semipermanenten Siedlungen, dann kommt der Topographie tatsächlich eine sehr viel wichtigere Rolle zu, als allgemein angenommen wird. So sind etwa bei zahlreichen Gemeinschaften, die an und für sich aufgrund ihrer mobilen oder semimobilen Lebensweise keine permanenten Siedlungen etablieren, trotzdem Aspekte der Verteidigung bei der Siedlungsplatzwahl entscheidend. Beispielsweise kommt diesem Bereich bei verschiedenen semimobilen Gemeinschaften Alaskas, unter anderem bei Vertretern der eskimo-aleutischen oder athapaskischen Sprachen, eine besondere Bedeutung zu: „Defense was one of the factors taken into account in settlement location. Small settlements were often situated behind beach ridges, along the coast, or in willow thickets, inland. Larger settlements were located on points of land that could be approached by foot from only one direction during the period of open water, or near lakes where approaching forces could be easily seen approaching at all times of year“.¹¹

Während sich hier bereits zeigt, dass die Nähe zu topographischen Merkmalen wie Küstenstreifen oder dichter Vegetation im Inland von Relevanz bei der Wahl des Siedlungsplatzes war, zeigen sich ähnliche Überlegungen auch in anderen Regionen. Beispielsweise wird in der Literatur für einige südamerikanische Gruppen der Aspekt der Ausnutzung der reinen Topographie betont, etwa für die grundlegende Situierung der Streusiedlungen der Jivaro,¹² wenngleich in diesem Falle zusätzliche artifizielle Defensivaspekte hinzukommen können. Die Verwendung naturräumlicher Gegebenheiten zu Defensivzwecken – ein an sich bei zahlreichen weiteren Gemeinschaften erkennbares Konzept – kann sich jedoch schließlich auch in einer Form manifestieren, bei der gerade spezifische Areale vermieden werden. So etablieren etwa die Jivaro unbesiedelte Pufferzonen zwischen verfeindeten Gemeinschaften, welche die Motivation für Konflikthandlungen dadurch schon reduzieren sollen, dass der Anmarschweg mit einer infrastrukturellen

¹¹ Burch 2007, 17.

¹² „They [the settlements of the Jivaro, A.R.] are usually located in defensible positions overlooking the headwaters of tributary streams [...]“ (Redmond 1994, 8).

Herausforderung und einer frühzeitigen Entdeckung durch die Verteidiger verbunden ist. Dabei bilden sich nicht nur siedlungsfreie Zonen, auch natürliche Hindernisse wie Sümpfe und Gebirge werden als hilfreiche Grenzen in die Siedlungsplanung miteinbezogen.¹³

Diese Möglichkeiten sind in der Ethnologie relevante Aspekte, stellen für die Archäologie jedoch ein kaum beweisbares Feld dar: Liegt bei einem siedlungsfreien Areal nun eine intentionelle Vermeidung der Nähe zu möglicherweise befeindeten Gruppen vor? Oder handelt es sich lediglich um einen Filter der archäologischen Überlieferung? Eine klare Antwort ist problematisch, es sollte bei entsprechenden Befundkontexten jedoch bedacht werden, dass solche Strategien zumindest existieren.

Leichte Modifikation der Topographie

Neben der Nutzung einer unmodifizierten Topographie bei der Wahl des Siedlungsplatzes sind in der ethnographischen Literatur zahlreiche Variationen von graduellen Veränderungen der naturräumlichen Gegebenheiten belegt. Während dabei die Errichtung massiver und komplexer Fortifikationssysteme das äußerste Extrem dieses Variationsspektrums bildet, wollen wir im Folgenden zuerst jene Formen kurz beschreiben, die als „leichte Modifikationen“ klassifiziert werden können. Dabei handelt es sich um jene Eingriffe in die Topographie, die aufgrund ihrer Konstruktionsweise oder Beschaffenheit nur einen temporären, reversiblen oder nicht klar im archäologischen Befund erkennbaren Niederschlag hinterlassen würden und dementsprechend ein oft unterschätztes Phänomen in der Vorgeschichtsforschung repräsentieren.

Als eine der einfachsten Formen sei hier zunächst die Anlage von Aussichtspunkten angesprochen, welche die Möglichkeiten des Erkennens von sich nähernden Feinden erhöht. Beispielsweise beschreibt Douglas Veltre für die Aleuten Nordamerikas, dass diese in der Prä-Kontaktphase Küstensiedlungen und saisonale Subsistenzlager besessen hätten, wobei erstere neben einem sicheren Wasserzugang oft auf die Nutzung von natürlichen oder künstlich verbesserten Aussichtspunkten zur Identifikation von Feinden

vertrauten.¹⁴ Im Unterschied dazu erwähnt Aleš Hrdlicka in seiner Arbeit zu den Aleuten zwar keine Aussichtsposten, beschreibt jedoch, dass die unbefestigten Siedlungen der Aleuten häufig über eigens dafür genutzte Rückzugsorte verfügten, was wiederum die Existenz eines Warnsystems zur effektiven Nutzung dieser Orte nahelegt.¹⁵ Diese Kombination von Aussichtspunkten und nahen Rückzugsorten im Umfeld der Siedlung zeigt sich auch in zahlreichen weiteren Beschreibungen von Defensivstrategien weltweit, vor allem bei jenen Gemeinschaften, die primär auf eine Bereitschaft von waffenfähigen Personen im Falle eines Angriffs vertrauten. Das Spektrum von Aussichtspunkten reicht dabei von Orten ohne tatsächliche Modifikation bis hin zu einer intentionellen Integration von massiven steinernen Plattformen im Bereich eines Flusslaufes, wie etwa die Beschreibungen David M. Schaepe für die nordamerikanischen Stó:lō im unteren Fraser Canyon zeigen.¹⁶ Diese Ausnutzung von Aussichtspunkten geht, wie das Beispiel Schaepe bereits nahelegt, schnell in die Anlage komplexer Defensivstrategien über, in welche mehrere Konzepte Eingang finden können, ohne die Siedlung selbst mit Wällen, Mauern oder Gräben zu versehen. Beispielsweise steigert die Anlage von Sichtschneisen den Überblick über das umgebende Terrain und erhöht dadurch die Verteidigungsmöglichkeit ebenso wie die konträr dazu durchgeführte intentionelle Vermeidung von Eingriffen in sichtschtzgewährende Vegetation. Letzterer Punkt, der sich bei zahlreichen baumbewachsenen „Refuge Islands“, also Rückzugsorten im Gebiet British Columbias, etwa bei den Chugach¹⁷ aber auch bei zahlreichen anderen Gemeinschaften Nordamerikas, unter anderem bei den Tlingit¹⁸ oder den Makah¹⁹ zeigt, verdeutlicht, wie schnell einfache Modifikationen durch eine sinn-

¹³ Vgl. Redmond 1994, 10.

¹⁴ Vgl. Veltre 1991, 15.

¹⁵ Vgl. Hrdlicka 1945, 146.

¹⁶ Schaepe 2006. Explizit werden dort u. a. fünf wahrscheinlich zum Absetzen von Rauchzeichen genutzte Orte im Bereich der Seabird Island erwähnt (Schaepe 2016, 678), während intentionell angelegte steinerne Plattformen, etwa die Features A und B bei Lexwts'ó:kw'em ebenfalls als „Lookout“ zur Sichtung von Feinden und zur Herstellung visueller Kommunikationslinien im Rahmen einer canyonweiten *Line-of-Sight*-Strategie angesprochen werden (Schaepe 2016, 694).

¹⁷ Vgl. Moss/Erlandson 1992, 75.

¹⁸ Vgl. Emmons/De Laguna 1991, 77.

¹⁹ Vgl. Moss/Erlandson 1992, 84.



Abb. 1 Das Tlingit Fort Daax Haat Kanadaa (49-SIT-244), im Hintergrund als felsiges Hinterland erkennbar die Fundstelle Yaay Shanoow (49-SIT-132). Admiralty Island, Alaska, USA (Foto Prof. Dr. Madonna Moss, Juli 1991)

volle Planung ein komplexes Fortifikationssystem erschaffen können, ohne umfangreiche Spuren im archäologischen Befund zu hinterlassen.²⁰ Ein eindrucksvolles Beispiel hierfür bietet der Rückzugsort Daax Haat Kanadaa (49-SIT-244), ein Fort der Tlingit, bei dem eine natürliche Insel im Fluss zusätzlich mit einem künstlichen Damm an einer Stelle zugänglich gemacht wurde (Abb. 1).²¹

Als weitere leichte Modifikation darf die Ausnutzung und Anpassung von natürlichen Geländehindernissen angesprochen werden. So greifen die Dani Papua-Neuguineas bei der Anlage ihrer Siedlungen auf die Situierung ihrer Behausungen in schwer zugänglichem Sumpfland zurück. Die auf die Siedlung zuführenden Wege werden

nicht nur durch ihre Anlage im sumpfigen Gelände derart präpariert, dass nur Kundige sie nutzen können. Sie werden häufig darüber hinaus mit Schutzmaßnahmen versehen.²² Handelt es sich im Fall der Dani um die Anlage von Ententeichen, um so eine für diese Region typische, laut quakende Entenart als natürlichen Wachposten anzulocken,²³ finden sich in zahlreichen Fällen in der Ethnographie auch Fallen, die angebracht werden, um sich nähernde Feinde zu schädigen oder zu deren Entdeckung zu führen. Besonders effektiv sind hier die Fallen der bereits mehrfach angesprochenen Jivaro, die in ihrer Variationsbreite von Fallgruben mit vergifteten Lanzen bis hin zu vorschnellenden Spitzen aus Palmholz, sogenannten *tambunchi*, reichen können.²⁴ Doch auch aus Nordamerika sind Fallen im Umfeld der

²⁰ Hier sei bereits darauf hingewiesen, dass auch tatsächlich eine Fluchtstrategie mit der Anlage von Fluchtwegen und Fluchtorten bei gleichzeitiger Etablierung komplexer Fortifikationen wie Palisaden oder Schutzhütten existieren kann. Umfangreiche archäologische und ethnologische Beispiele hierfür führt Angelbeck (2009, 174 ff.) für die Küstensalish an.

²¹ Für die Bereitstellung des Bildmaterials danke ich Prof. Dr. Madonna Moss vom Department of Anthropology der University of Oregon.

²² Vgl. Heider 1979, 100 f.

²³ Man denkt hier natürlich an die Gänse der Juno. Zugleich darf die Frage gestellt werden, inwiefern Gänse, Hunde, Enten und andere wachsame Haustiere bei der Konzeption vorgeschichtlicher Verteidigungsstrategien ebenfalls berücksichtigt wurden.

²⁴ Redmond 1994, 11 Abb. 8.

Siedlung bekannt, welche die spezifischen Annäherungsmöglichkeiten für Angreifer begrenzen.²⁵

Modifikationen der Umgebung einer Siedlung durch die Anlage von Fallen als Schutz der Zugangswege oder zur Begrenzung der Zugangsmöglichkeiten oder die Anlage von Aussichtsplattformen existieren bei zahlreichen Gemeinschaften weltweit. Allerdings sind hier sowohl die ethnologische als auch die archäologische Quellenlage mit Überlieferungsproblemen konfrontiert. Für die ethnographische Literatur muss dabei abermals auf das Phänomen der selektiven Wahrnehmung der aufzeichnenden Forscher verwiesen werden, die mitunter nicht immer das Umland von Siedlungen detailliert beschrieben bzw. erfassten. Für die archäologische Forschung muss bedacht werden, dass die meisten Ausgrabungen normalerweise nur die direkte Befundsituation einer Siedlung erfassen – und auch hier findet leider oft nur eine Teilerfassung der Situation statt. Der Einbezug der umgebenden Siedlungstopographie ist häufig allein schon aus finanziellen oder infrastrukturellen Gründen kompliziert. Dass die Kontextualisierung einer Siedlung allerdings gerade im Hinblick auf die fortifikatorisch begründete Modifikation der Umgebung relevant sein kann, zeigt die Arbeit von David M. Schaepe über Siedlungen im Gebiet der Stó:lō: Durch die gezielte Errichtung von steinerne Plattformen an exponierten Stellen entwickelten die Bewohner hier ein komplexes Aussichts- und Kommunikationssystem, das vermutlich zur Etablierung einer über mehrere Kilometer weit fungierenden „Line-of-Sight“-Verteidigungsstrategie verwendet wurde.²⁶ Bei Bedarf war es so den Einwohnern von Siedlungen im südlichen Bereich des Fraser Canyons möglich, Verbündete aus dem nördlicheren Teil zur Hilfe herbeizurufen – ein Vorgehen, dass aus anderen ethnoarchäologisch dokumentierten Regionen der amerikanischen Nordwestküste ebenfalls bekannt ist und im Kontext der Modelbildung über Defensivnetzwerke bereits mehrfach aufgegriffen wurde.²⁷ Als Beispiel hierfür darf auf eine Karte zu dem Defensivnetzwerk um Smelt

Bay, einer Siedlung der Küstensalish in der Straße von Georgia verwiesen werden, welche die entsprechenden Sichtbarkeitsaspekte einbezieht (**Abb. 2**).²⁸

All diese Phänomene seien zunächst hier vorgestellt, um die Komplexität bei der Bearbeitung von Befestigungsanlagen vor Augen zu führen – und die Problematik, die bei der bloßen Beschreibung von direkt ersichtlichen Befestigungsanlagen auftritt. So beziehen zahlreiche Ansätze der modernen Archäologie, die sich mit der modellhaften Konstruktion von Defensivitätsfaktoren oder Fortifikationsindices befassen, oft nur ausgewählte, auf ihre jeweilige Modellregion anwendbare Variablen ein.²⁹ Die klassische Auseinandersetzung über die Frage, ob viele Tore oder Zugangsmöglichkeiten eine Siedlung nun leichter oder schwerer angreifbar machen, darf hier ebenso angesprochen werden wie die typische Diskussion um die Verteidigungsmöglichkeiten einer Anlage mit langen Wällen oder ohne vorgelagerte Bastionen.³⁰ Doch auch die Frage des „Sichtfeldes“ einer Anlage wird immer wieder miteinbezogen, etwa bei Andrew Martindales und Kisha Supernants Versuch, eine quantitative Berechnungsgrundlage als Skalierung für prähistorische Fortifikationen zu erstellen.³¹ Wie die kurze Vorlage von scheinbar unbedeutenden Faktoren, etwa den erwähnten Ententeichen der Dani, aber bereits gezeigt hat, können solche theoretischen Modelle im Grunde nur als Annäherungshilfen verstanden werden. Für eine Erfassung spezifischer Einzelbeispiele und als tatsächliche Interpretationsbasis scheinen sie zu verallgemeinernd und können so wohl nie alle Einzelfälle und Variationsspielräume erfassen.

Noch problematischer wird es, wenn wir uns Fortifikationen zuwenden, die zwar direkt zum Zweck der Verteidigung einer Anlage errichtet wurden, jedoch archäologisch nicht erfasst werden können – oder von der Forschung bislang nicht als effektive Fortifikation gewürdigt wur-

²⁵ So erwähnt etwa Drucker (1951, 338) Fallen im Umfeld von Siedlungen der Nuu-Cha-Nulth, welche die Annäherung von Feinden durch die schlecht einsehbaren Wälder verhindern sollen.

²⁶ Vgl. Schaepe 2006, vor allem 696 Abb. 15.

²⁷ Vgl. hierzu weitere Belege bei Schaepe 2006 sowie die entsprechenden Kapitel bei Angelbeck 2009.

²⁸ Für die Bereitstellung des Bildmaterials danke ich Prof. Dr. Bill Angelbeck vom Department of Anthropology des Douglas College in New Westminster, British Columbia.

²⁹ Vgl. u. a. Martindale/Supernant 2009; Bocinsky 2014.

³⁰ Zu einigen interessanten Ansätzen, gerade was die Frage der Steigerung der Verteidigungsfähigkeit einer Anlage mittels vieler Ausfalltore angeht, vgl. u. a. Keeley *et al.* 2007.

³¹ Vgl. Martindale/Supernant 2009.

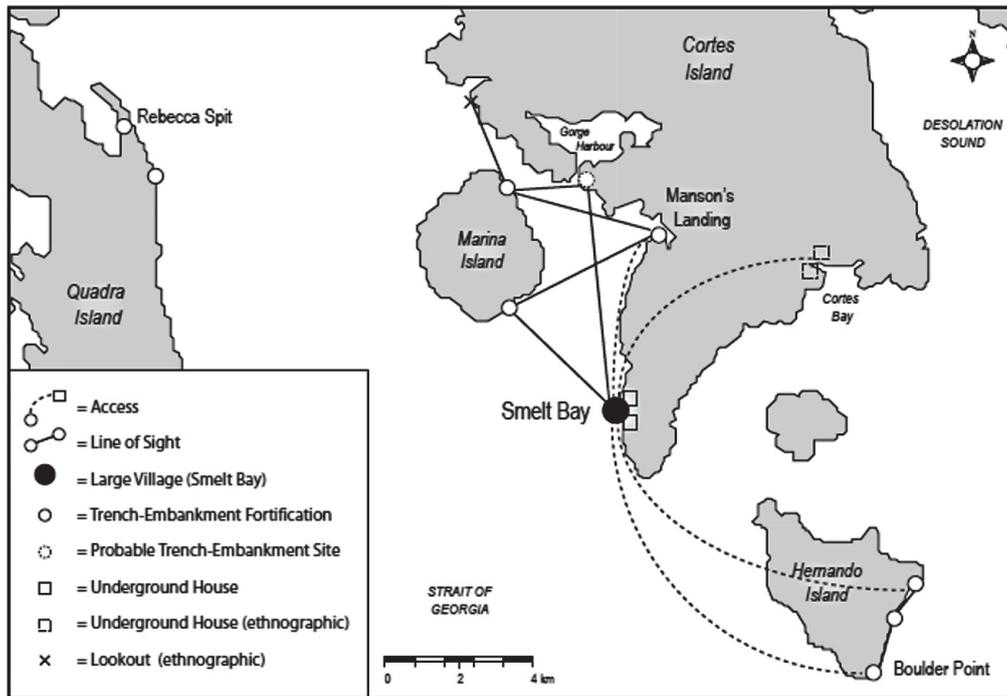


Abb. 2 Defensivnetzwerk um Northern Gulf Island, Straße von Georgia, British Columbia, Kanada (nach Angelbeck 2009, 255 Abb. 43)

den. Ein Feld mit unterschiedlichsten Realisierungsmöglichkeiten stellen hier die unzähligen Verwendungen von Pflanzen zur Steigerung der Schutzfunktion von Verteidigungen dar, ferner leichte Defensivkonstruktionen wie Hecken, Zäune und sogenannte „Chevaux de Frise“, also „Friesische“ oder „Spanische Reiter“.

Der Ethnologe Alfred Métraux schilderte zum Beispiel Schutzmaßnahmen der südamerikanischen Guarani, die ihre Siedlungen entweder mit einer Palisade oder mit Dornenhecken zum Schutz umgaben.³² Auch für die Chiquitos und zahlreiche weitere südamerikanische Gemeinschaften nennt er eine entsprechende Vorgehensweise, wobei die Chiquitos diese Technik noch durch die Verwendung von ergänzenden Palisaden und vergifteten Fallgruben, ähnlich denen der Jivaro, optimieren.³³ Für die indonesischen Toraja liegen Beschreibungen aus der Frühphase des Kontakts mit Europäern vor, nach denen Siedlungen typischerweise mit einer Bambushecke umgeben waren, bei der die Halme mit Stricken verbunden wurden, außerdem versah man Zwischenräume der Hecke mit „Spanischen Reitern“ bzw. nach außen gerichteten, angespitzten Bambusspießen,

um so Annäherungen zu erschweren.³⁴

In Afrika finden sich häufig Hecken und einfache heckenartige Zäune zum Schutz gegen Tiere und als Annäherungshindernis gegenüber menschlichen Aggressoren, wobei gerade hier zum Teil spektakuläre Varianten auftreten können. Jan Czekanowski beschreibt, dass er selbst während seiner Reisen durch Ruanda Hecken aus Euphorien, also Wolfsmilchgewächsen, beobachten konnte, die nicht nur zum Schutz einzelner Gehöfte angepflanzt wurden. Die eine enorme Größe erreichenden Hecken einzelner Gehöfte verwachsen nach seiner Aussage mit jenen benachbarter Gehöfte, so dass die Siedlung selbst eine labyrinthartige Struktur aus Hecken formte, wobei die Zugänge zu den Gehöften und der Siedlung nachts mit Baumstämmen verriegelt wurden. Erscheint eine Hecke dabei zunächst relativ unscheinbar, ist darauf zu verweisen, dass Wolfsmilchgewächse ihren Namen aufgrund der Eigenschaft tragen, einen dicken, zähflüssigen Pflanzensaft im Falle von Verletzungen auszusondern. Die von Czekanowski beschriebenen Euphorien

³² „These houses were 25 to 50 feet (7.5 to 15 m.) long and were grouped in villages surrounded by a thorn hedge or a palisade“ (Métraux 1948a, 82).

³³ Vgl. Métraux 1948b, 385.

³⁴ „Furthermore, a thick hedge of bamboo was planted around the dwelling place, the stalks of which were connected by cross-laths in times of war. Chevaux-de-frise were placed in this bamboo hedge, and sharpened bamboo, which stuck out like spears“ (Adriani/Krujtit 1950, 247).

gehörten zu einer besonders robusten Variante: Selbst mit einem Buschmesser waren sie nur schwer zu verletzen, und bei Erfolg entließen sie den unter Druck stehenden Pflanzensaft explosionsartig. Da dieser ätzend war, lief ein Angreifer Gefahr, sich nicht nur an den dornigen Pflanzen zu verletzen, sondern bei Kontakt des Saftes mit den Augen permanent zu erblinden.³⁵

Wenngleich die hier aufgeführten Gesellschaften, denen sich noch eine Reihe weiterer hinzufügen ließe, vor allem aus dem Spektrum der sesshaften Ackerbauern oder Hortikulturalisten stammen, sollte doch darauf hingewiesen werden, dass Fortifikationen und komplexe Subsistenzweisen nicht notwendig miteinander korrelieren. Métraux gibt für die pastoralistischen Guarani Südamerikas an, dass dort Kakteenhecken jene Siedlungen umgeben, die längerfristig standorttreu blieben.³⁶ Mit Verweis auf die bereits zuvor genannte Differenzierung in Winter- und Sommerlager, die sich vor allem bei Jägern und Sammlern finden, muss unter Vorbehalt darauf hingewiesen werden, dass der Begriff „permanent“ somit auch nur saisonal bewohnte Siedlungen einer Gemeinschaft betreffen kann.

Neben den natürlichen, sprich „lebenden“ Fortifikationen können zahlreiche Defensivkonstruktionen in Form von Zäunen aus „totem“ Material angeführt werden. Hier darf allerdings auf eine Aufzählung mit Verweis auf die schiere Masse an Einzelbeispielen und deren problematische Erfassung verzichtet werden. Denn nicht immer ist die korrekte Ansprache eines Zaunes in der ethnographischen Literatur als solche gegeben, werden dickere und massivere Zäune häufig bereits als massive Fortifikation im Sinne einer „Einfriedung“, „Einpfählung“ oder Ähnlichem benannt, während schlichtere Befestigungen mitunter aufgrund der vermeintlich unbedeutenden Schutzwirkung keine Erwähnung fanden. So zeigen Belege aus der ethnographischen Literatur, dass die Anlage von Zäunen in vielen Regionen der Welt weit verbreitet ist und dass beispielsweise zahlreiche Gemeinschaften Afrikas ihre Siedlungen mit Zäunen oder zaunartigen Konstruktionen absicherten. Exemplarisch soll auf die Barundi Ost-Zentral Afrikas verwiesen werden, deren Kraal-Siedlungen meist von einer Umfassung aus Zweigen umgeben gewesen seien.³⁷

Hierbei darf jedoch auf ein Spezifikum der modernen Wahrnehmung hingewiesen werden, dass sich exemplarisch in den Worten des Leipziger Völkerkundlers Karl Weule wiederfindet. Weule, erster Direktor des Grassi Museums für Völkerkunde in Leipzig, versuchte Anfang des 20. Jhs. in seinen Arbeiten einen Überblick über die ethnographische Welt zu vermitteln und dadurch, ganz der frühe Didakt nach dem Vorbild Alfred Lichtwarks, seinen Lesern und Besuchern einen leichten Einstieg in fremde Regionen und Lebensweisen außerhalb Europas zu gewähren. Daher nutzte er zur Beschreibung der ethnographisch aufgezeichneten Vorgänge europäische Wendungen und Vergleiche, was ihn zu seiner Zeit sehr medienwirksam werden ließ, in der modernen Rezeption jedoch gerade aktuell zu einer Reduzierung auf pseudo-postkoloniale Plattitüden führte.³⁸ Auch wenn der vorliegende Beitrag vor allem an Archäologen gerichtet ist, sollte hier doch darauf hingewiesen werden, dass wir in unserem Fach ebenfalls zum Teil stark sprachlich wie auch zeitspezifisch vorbelastete Quellen kennen, die jedoch nichtsdestoweniger Gegenstand einer gewissenhaft quellenkritischen Sichtung und Aufarbeitung sein können. Eine Zensur oder Verdammung wäre wissenschaftlich fahrlässig.

Um zu der Aussage Karl Weules zurückzukehren, darf ein Zitat aus seiner Abhandlung zum „Krieg in den Tiefen der Menschheit“ wörtlich wiedergegeben werden. Hier schildert Weule die gerade im östlichen Äquatorialafrika vorgefundenen Konstruktionen namens „Tembe“ Dabei handelt es sich um rechteckige, massive Gebäude aus Pfosten, Flechtwerkwänden und Lehmverputz. Diese etwa 2 m hohen, 3 m breiten und unterschiedlich langen Häuser waren gewöhnlich mit einer Verbindung aus Zweigen, Gras und Stampflehm gedeckt. Der Eindruck eines einfachen Wohnhauses, das wir als Basiseinheit vorgeschichtlicher Siedlungsgefüge regelmäßig entsprechend rekonstruieren, darf jedoch nicht über die Tatsache hinwegtäuschen, dass solche Konstruktionen durchaus in sich eine Schutzfunktion haben können. Während etwa bandkeramische Langhäuser und entsprechende Variationen in späteren Zeitstufen allgemein als typische Komponenten „unbefestigter“ Siedlungen gelten, stellen Langhäuser in zahlreichen eth-

³⁵ Czekanowski 1917, 103.

³⁶ Vgl. Métraux 1948a, 82.

³⁷ „The kraal was surrounded by an enclosure of branches within which the granaries and spirit huts were built

and the cattle were kept during the night“ (Trouwborst 2010, 3).

³⁸ Deimel 2016.

nologischen Untersuchungen die elementare Konstruktionsweise für das Zusammenleben kleinerer wie größerer Gruppen dar. Und Weules weitere Ausführungen zeigen, dass ein solches Gebäude in sich bereits eine Fortifikation darstellt: „Schon in dieser Form gewährt der Bau eine ziemliche Sicherheit gegen Feuersgefahr, Kleingewehrfeuer und selbst leichte Geschütze. Entwickelt er sich, wie das in großen Teilen von Deutsch-Ostafrika geschehen ist, zum rings mit solchen Temben umbauten Hof oder einem ganzen System von Höfen, wie das [...] Tembe des Häuptlings Pumba im südöstlichen Ukimbu der Fall ist, so wird der Schutz noch viel größer. Und treten zu den an sich festen Wänden noch eine oder mehrere Palisadenreihen, Gräben, Erdaufwürfe, Bastionen und Hochstände, so gehört ein förmlicher Belagerungspark mit schwerem Geschütz, Laufgängen, Sturmleitern, Sandsäcken und dergleichen dazu, ein solches Bollwerk zu nehmen.“³⁹

Diese Beobachtung Weules über die unerwartete Stabilität eines einfachen Gebäudes kann durch zahlreiche Belege ergänzt werden. Redmonds Ausführungen über tribale Konflikte in Südamerika,⁴⁰ unter besonderer Berücksichtigung der Jivaro und der Yanomamö, auf die im Zuge der Vergleichbarkeit konfliktgebundener architektonischer Konzepte bereits von Mariya Ivanova eingegangen wurde,⁴¹ schildern etwa die vielfältigen Schutzmaßnahmen, die gerade bei ersterer Gemeinschaft der Verbesserung der Verteidigungsmöglichkeiten der Gebäude dienen. Hier werden die aus Palmholz hergestellten Häuser nicht nur mit Schießscharten in den Wänden versehen, sondern am Ende des Hauses werden „Kriegstürme“ errichtet, auf die sich Frauen und Kinder zurückziehen können, und die als eine Art „Bergfried“ mit bis zu 20–30 m Höhe nur über eine Leiter erklommen und notfalls mit geworfenen Steinen verteidigt werden können.⁴²

Schließen wir an dieser Stelle zunächst den Überblick über die „leichten“ topographischen Modifikationen ab, so darf darauf hingewiesen werden, dass sich aus dieser zugegebenen eher oberflächlichen Schilderung von ausgewählten Beispielen bereits eine klare Problematik für die Prähistorische Archäologie ergibt. Denn, so muss

die Frage lauten, wenn aus der Ethnologie so zahlreich variantenreiche Möglichkeiten bekannt sind, eine menschliche Ansiedlung gegen sich nähernde Gegner zu schützen, und wenn diese Möglichkeiten, die wie beschrieben von einer bloßen Nutzung des Geländes über kaum erkennbare aber bemerkbar höhere Stabilität der Wohnhäuser, Hecken, Zäune, Todesfallen, Wachtürme und Wachposten, Sichtachsenanlagen und Ententeiche reichen, wann darf eine Siedlung denn dann tatsächlich als „unbefestigt“ angesprochen werden? Und wo fängt die Bearbeitung von vorgeschichtlichen „Burgen“ an?

Massive Modifikationen der Topographie

Der Abschnitt zu Modifikationen der Topographie, der sich mit den leichten Formen der Geländeänderung befasste, widmete sich jenen Modifikationen, die im archäologischen Befund nur schwer erkennbar sind bzw. auch mit anderen Bodeneingriffen verwechselt werden könnten. Denn, so darf angenommen werden, aus den unregelmäßigen Wurzelbildungen einer Einfriedung in Form einer Hecke wird nicht unbedingt automatisch auf die möglicherweise durchaus beeindruckende Defensivwirkung der damaligen Anlage geschlossen werden können. Konsequenterweise wurde daher im letzten Abschnitt die Frage gestellt, wie wir als ArchäologInnen überhaupt sinnvoll das Postulat aufrechterhalten können, dass eine Siedlung tatsächlich „unbefestigt“ war. Und ob es etwas wie „unbefestigte“ Siedlungen in der Vorgeschichte überhaupt gegeben hat.

In der Ethnographie, dies sollte zunächst gezeigt werden, ist die Identifikation von Befestigungen mitunter nicht leicht, es zeigt sich aber, dass fast immer dem Schutz der Bewohner eine Bedeutung zukommt. Egal, ob es sich dabei um artifizielle Modifikationen handelt, die bei der Verteidigung einer Anlage zur Anwendung kommen, oder um solche, die der Vermeidung eines Konfliktes oder der Abschwächung von negativen Folgen dienen: In den meisten Fällen haben Gemeinschaften für den Kriegsfall Vorkehrungen getroffen.

Wenden wir uns jedoch nun den klar als Fortifikation erkennbaren Anlagen zu, zeigt sich hier eine fast nicht überschaubare Menge an Möglichkeiten und Beispielen. Auch in diesem Bereich können graduelle Abstufungen identifiziert werden. Wie Mariya Ivanova in ihrer Arbeit zu befestigten Siedlungen aufführt, sind Wälle, Palisaden,

³⁹ Weule 1916, 136.

⁴⁰ Redmond 1994.

⁴¹ Vgl. Ivanova 2008, v. a. 40 ff.

⁴² Redmond 1994, 8 f.

Mauern und Gräben eben jene artifiziellen Modifikationen, die gemeinhin im archäologischen Diskurs als Konstruktionen mit defensiver Funktion wahrgenommen werden.⁴³ Diese architektonischen Elemente können auf verschiedene Arten differenziert und klassifiziert werden. Wir wollen hier allerdings weniger mit einer hierarchisch gestaffelten Klassifikation beginnen, sondern vielmehr verschiedene Realisierungsarten von komplexeren Fortifikationsstrategien gleichberechtigt nebeneinander beleuchten.

Eine der weit verbreiteten Befestigungen, die sowohl in ethnographischen Beobachtungen als auch im archäologischen Befund unzweifelhaft als solche angesprochen werden kann, ist die Errichtung einer Palisade. Palisaden finden sich weltweit in unterschiedlichster Ausgestaltung. Die frühen „Pä“ der Maori waren primär Anlagen mit einer oder mehreren Palisadenreihen,⁴⁴ ebenso schildern zahlreiche ethnographische Berichte die Beschaffenheit von Palisaden in Polynesien und Ozeanien.⁴⁵ Klare Hinweise auf Palisaden gibt es aus Afrika, unter anderem etwa bei den Lozi,⁴⁶ Lakeshore Tongas,⁴⁷ Tiv⁴⁸ oder Zulu,⁴⁹ so dass eine Verbreitung auf dem gesamten Kontinent in unterschiedlichen Ausführungen für gegeben angesehen werden kann. Auch aus Südamerika kennen wir zahlreiche Beschreibungen von Palisaden, die sowohl in temporären Ansiedlungen oder nur aus einem direkten Bedrohungs-zustand heraus errichtet werden,⁵⁰ sowie als dau-

erhafte Einrichtung bei semipermanenten oder permanenten Ansiedlungen und Zentralorten zu finden sind, beispielsweise bei den Häuptlingstümmern der Panamaregion.⁵¹ Natürlich zeigen sich auch in Nordamerika zahlreiche Manifestationen von Palisaden als Befestigung von Siedlungen, angefangen von den bekannten befestigten Dörfern der Irokesen⁵² und deren Nachbarn, der Huronen,⁵³ zahlreichen Gemeinschaften der pazifischen Nordwestküste,⁵⁴ und einer großen Anzahl anderer Gemeinschaften.⁵⁵ Tatsächlich zeigt sogar eine der frühesten bildlichen Darstellungen einer befestigten Siedlung durch einen europäischen Künstler eine Palisade.⁵⁶

Neben der bloßen Errichtung von hölzernen Befestigungen in Form von Palisaden gibt es weltweit zahlreiche optionale Erweiterungen des Defensivspektrums. Sowohl vorgelagerte Reihen aus dornigen Pflanzen, ergänzende Gräben, Wachtürme oder Wehrgänge als auch mehrfach gestaffelte Systeme mit besonders stark ausgeprägten Schutzeinrichtungen für die Zugänge sind bekannt. Gerade hier existieren wiederum unterschiedlichste Ausprägungen, die jeweils den spezifischen Gegebenheiten der Gemeinschaften angepasst sind: Neben einfachen Durchlässen in der Palisade finden sich nächtliche Barrikaden aus losen Objekten, fest installierte Tore und schließlich Defensivkonstruktionen an sich, exemplarisch etwa in der Form von speziell für Kanus konstruierten Toranlagen bei den Nuxalk und anderen Gemeinschaften der Küstensalish.⁵⁷ Entsprechende Kon-

⁴³ Hier sei auf die sehr ausführliche und detaillierte Besprechung der einzelnen Kategorien in ihrer Arbeit verwiesen (vgl. Ivanova 2008, 110 ff.).

⁴⁴ „Of another headland fort in the same district Cook remarks that it was defended by two trenches, a rampart and two lines of stockade. The inner line of stockade occupied the summit of the rampart, but the rampart was sufficiently wide on the top to allow of the defenders occupying it repelling an attack. The outer line of stockade was between the two trenches and leaned inward over the inner trench“ (Best 1924, 316).

⁴⁵ Vgl. u. a. Ellis 1917, 78 ff.

⁴⁶ „The Lozi occupy small, compact villages, often surrounded by a fence or palisade and usually arranged with a cattle corral or open plaza in the center.“ (Beierle 1995, 8).

⁴⁷ Vgl. u. a. van Velsen 1964.

⁴⁸ Vgl. u. a. Bohannan 1995.

⁴⁹ Vgl. u. a. Edgerton 1988.

⁵⁰ „One response to an actual attack or to an expected attack involves fortifying a settlement by erecting a palisade or thick *chonta* tunks, approximately 2.5–3 m tall, around it“ (Redmond 1994, 8).

⁵¹ „The sixteenth-century chiefly centers manifested in a variety of defensive measures. They too were located on high ground or in other positions that could not be stormed easily, such as at the junction of rivers [...]. And they were commonly defended by palisades of thick tunks, sometimes by two or even three such imposing palisades [...]“ (Redmond 1994, 46).

⁵² „Each extended family occupied a bark longhouse, and a group of several such longhouses formed a village, which was often surrounded by a palisade“ (Weaver 1972, 11).

⁵³ Vgl. u. a. Milner 2007.

⁵⁴ Vgl. u. a. Angelbeck 2009.

⁵⁵ Für eine Auflistung verschiedener Beispiele zu Anzeichen defensiver Konstruktionen in Nordamerika aus ethnographischem und archäologischem Kontext vgl. auch Lambert 2002; weiterhin siehe die einzelnen Beiträge in Chacon/Mendoza 2007.

⁵⁶ Vgl. hierzu die Abbildungen und Ausführungen bei Angelbeck 2009, 266 f.

⁵⁷ Vgl. McIlwraith 1948, 362.

struktionsvariationen werden zumeist auch durch den Zugang zu natürlichen Rohstoffquellen vorgegeben.

Ebenso variantenreich ist die klassische Kombination aus einem Wall und einem Graben. Diese Konstruktionen, die in der Archäologie grob unter dem Begriff „Erde-“ oder „Holz-Erde-Konstruktionen“ subsumiert werden, sind bereits hier ein ersichtlich komplexes Phänomen, für das zahlreiche differenziertere Ansätze und Klassifikationsvorschläge existieren.⁵⁸ In der ethnographischen bzw. ethnoarchäologischen Literatur gibt es zahlreiche Begrifflichkeiten, die zumeist unter Verwendung regionaler Termini gebräuchlich sind. So kennen wir etwa spezielle Untersuchungen über die Gunda-Buche, sogenannte „*bank-and-ditch*“-Befestigungen im westlichen Kenia, die den Luo zugeschrieben werden,⁵⁹ Erwähnungen zu den mit Erdwällen umringten Siedlungen der südlichen Toraja Indonesiens⁶⁰ oder eine intensive Diskussion um die annähernd tausend bekannten „*trench-embankment sites*“ der Pazifikküste British Columbias.⁶¹ Auch bei diesen Systemen zeigen sich wiederum spezifische graduelle Abstufungen, die von einfachen Abschnittswällen bzw. Abschnittssicherungen in Form von Gräben, welche eine Halbinsel oder eine teilweise unzugängliche Spornlage abriegeln, bis hin zu mehrfach gestaffelten Komplexen mit weiteren defensiven Konstruktionselementen reichen können.⁶²

Um die kurze Übersicht zu den vielfältigen Formen massiver topographischer Eingriffe hier zu beenden, sollen noch Wälle aus Stein, eben jene „Mauern“ angesprochen werden, für die der mediterrane Raum so bekannt ist. Hier kennen wir zahlreiche Beispiele aus der Ethnographie, wiederum beginnend von einfachen steinernen Abschnittsmauern, etwa den erst jüngst in der For-

schung erkannten steinernen Wällen der Stó:lō,⁶³ der steinernen Siedlungsbefestigungen der Nendo auf den Salomonen-Inseln⁶⁴ oder schließlich solch ausgeprägter Anlagen wie den befestigten Großstädten der Maya, Inka und Azteken.⁶⁵

Die Korrelation zwischen Fortifikation und Gesellschaftsform

Die Benennung der letzten drei Gemeinschaften, die an und für sich ohne weiteres als staatliche oder zumindest als komplexe prästaatliche Gemeinschaften eingestuft werden können, zeigt bereits, dass der hier vorgestellte breite Überblick nur das Ergebnis einer ungefilterten Recherche im ethnographischen Bereich war. Wie bereits eingangs kurz erwähnt, existieren in der ethnologischen Forschung keine zusammenhängenden lexikalischen Untersuchungen zu Fortifikationssystemen, ganz anders als zu anderen Themenfeldern, wie beispielsweise die Erfassung religiöser Riten pazifischer Gemeinschaften in der Datenbank PULOTU.⁶⁶ Insofern stellt die Erfassung einer breiten Datenbasis auf Grundlage einer nicht selektiven Sichtung der ethnographischen Literatur einen ersten Arbeitsschritt dar, dem sich das

⁶³ Vgl. Schaepe 2006.

⁶⁴ Vgl. Davenport 1991.

⁶⁵ Die Fülle der Literatur zu diesen komplexen Gesellschaften und deren Kriegs- und Verteidigungssystemen aufzuzählen, würde den Rahmen des vorliegenden Beitrags sprengen. Daher sei stellvertretend Rowes Aussage über die Inka zitiert: „Most military operations were either pitched battles, in which Inca troops had superior numbers, or fights for fortified hilltops. Valley towns were never fortified and rarely defended. The inhabitants usually retired when attacked to a refuge (POKARA), ingeniously chosen and fortified, on the top of some nearby hill. The slopes were terraced to increase their steepness, multiple walls with staggered gates were built to defend the easiest access, and the walls had salients from which defending slingers could strike the backs of any scaling party. The Inca's masterpiece of fortification was the Sacsahuaman (SAQSA WAMAN) fortress overlooking Cuzco, which was begun by Pachacuti after his victory over the Chanca. Many other impressive defense works are scattered throughout the Andean area. The forts of Parmunca and Huarco on the coast are famous, and less well-known Highland forts, like Huata, Mallajasi, and the little ones above Ollantaytambo, are almost equally impressive from a military point of view.“ (Rowe 1946, 278).

⁶⁶ Vgl. hierzu den Link zur Datenbank im Anhang.

⁵⁸ Vgl. hierzu eingehender die Differenzierungen und weiterführenden Literaturvorschläge bei Ivanova 2008, 111.

⁵⁹ Vgl. Odede 2008.

⁶⁰ Vgl. Nooy-Palm 1979.

⁶¹ Vgl. u. a. Buddenhagen 2011.

⁶² Ein besonders eindrucksvolles Beispiel einer solchen Abschnittsbefestigung durch einen Graben bildet der als nicht erfolgreiche Fortifikation eingestufte Fundort Crow Creek, namensgebend für den archäologischen Fundort des „*Crow-Creek-Massakers*“. Vgl. Zimmerman/ Bradley 1993.

LOEWE-Teilprojekt im Laufe des ersten Projektjahres widmete. Für die weitere Bearbeitung der zentralen Fragestellungen des Projektes sind indes zahlreiche erfasste Gemeinschaften zunächst nicht relevant. Es sollte jedoch gezeigt werden, dass die üblicherweise in der Archäologie vorgenommene Differenzierung von „unbefestigten“ und „befestigten“ Anlagen nicht ohne weiteres als solche akzeptiert werden kann. Vielmehr zeigt die breite Datenbasis, dass zur Realisierung eines Schutzes der Gemeinschaft vielfältige architektonische Maßnahmen ergriffen werden können, die als solche nicht direkt im archäologischen Befund sichtbar werden oder nur in Einzelfällen identifizierbar sind. Daher sollte man enorme Vorsicht walten lassen, wenn postulierte Hierarchisierungs- und Zentralisierungsmodelle sich lediglich auf die Differenzierung von Siedlungen auf der Basis ihrer erkennbaren Defensivaspekte beschränken.

Ein Gegenbeispiel hierzu sei kurz angerissen: Aus der Literatur zur Siedlungsgeographie der Zulu nach den umfassenden Reformen des Königs Shaka ist bekannt, dass die von ihm etablierten Kriegersiedlungen als Wohnstätte für seine hochmobilen Truppen dienten und meistens als befestigte Kraale realisiert wurden.⁶⁷ Um diese Siedlungen, in denen nach Art einer Kaserne nur Krieger lebten, wurden weitere Siedlungen angelegt, in denen die nicht-kriegsbeteiligte Bevölkerung ihrer alltäglichen Subsistenzwirtschaft und spezialisiertem Handwerk nachging. In einer zu postulierenden Siedlungshierarchie kam den befestigten Siedlungen daher zwar eine zentrale Rolle beim Schutz der Siedlungskammer zu, wirtschaftlich waren sie jedoch vollkommen unbedeutend und selten Sitz des Häuptlings, der wiederum meist einen eigenen, durchaus befestigten Kraal besaß. Eine Rekonstruktion einer zentralörtlichen Verteilung wäre somit in diesem Falle problematisch und müsste ein sehr viel differenzierteres Modell verwenden als klassische „Zentrum-und-Peripherie-Ansätze“.

Weiterhin sollte darauf hingewiesen werden, dass in dem hier vorgestellten Spektrum an Befestigungen keine eindeutige Zuweisung zu bestimmten Subsistenzweisen vorgenommen werden konnte. Zwar finden sich Fortifikationen natürlich vor allem bei jenen Gemeinschaften, die feste Siedlungen errichteten, doch auch semimobile Gesellschaften errichteten Befestigungen, um ihre Lager oder Win-

terlager vor Überfällen zu schützen, beispielsweise die bereits zuvor erwähnten Tlingit. Überhaupt zeigen die zahlreichen Beispiele von der nordamerikanischen Nordwestpazifikküste, dass Jägern und Sammlern hier eine entscheidende Bedeutung zugesprochen werden muss – auch wenn gerade bei diesen Gemeinschaften schon vielfach eine komplexe Landbesitzstrategie festgestellt werden konnte – etwa in Form von erblichen Beerenbuschfeldern oder Fischgründen – so dass theoretisch hier ein breit gefächertes „Sonderfall“ vorliegt.⁶⁸

Als Abschluss des vorliegenden Beitrags und als Ausblick auf die weiteren Projektpläne soll jedoch noch ein letztes Beispiel etwas ausführlicher vorgestellt werden, bei dem sich zeigt, dass auch bei Gemeinschaften ohne autoritäre politische Zentralgewalt Fortifikationen als interne Strategie zum Schutz der ganzen Gemeinschaft verbreitet waren und sind. Daher wollen wir uns im Folgenden kurz den Konso Südäthiopiens zuwenden. Die Konso sind eine afrikanische Gemeinschaft, die im südlichen Äthiopien südlich des Chamo-Sees in einer Bergregion auf einer Höhe zwischen 1500 bis 1800 m ü. NN lebt.⁶⁹ Aus der ursprünglichen Heimatregion der Konso leitet sich ihre Eigenbezeichnung ab, die „Bergkuppe“ bedeutet und somit Menschen bezeichnet, die am liebsten in Höhenlagen siedeln – was sowohl auf die Konso als auch auf ihre Nachbarn, die Kusuma und die Gidole, zutrifft.⁷⁰ Zahlreiche Quellen zu den Konso schildern sie als Gemeinschaft, in der Frieden eminent wichtig ist, und die Aufrechterhaltung friedlicher Beziehungen innerhalb und außerhalb der Gruppe hat einen hohen Stellenwert.⁷¹ Zugleich sind jedoch in dem von einem komplizierten Altersklassensystem geprägten Sozialgefüge die Kampf- und Kriegshandlungen einzelner Individuen und bewaffneter Gruppen von entscheidender Bedeutung für die Identitätsbildung ganzer Dörfer und Familienverbände.⁷² Diese Kampf-

⁶⁸ Vgl. hierzu u. a. Angelbeck 2009.

⁶⁹ Für allgemeine Informationen zu den Konso sowie zu früheren Forschungsansätzen vgl. v. a. Poissonnier 2009.

⁷⁰ Poissonnier 2009, 22.

⁷¹ Vgl. u. a. Hallpike 1972.

⁷² Das Sozialsystem der Konso, das in zahlreichen Werken mittels eines Vergleichs zum Gada-System der Guji und anderer Gemeinschaften im ehemaligen Gebiet Abessinians erklärt wurde (vgl. u. a. Jensen 1936; Haberland 1950), ist ein komplexes Altersklassensystem, das den Zugang von Personen zu höheren so-

⁶⁷ Vgl. u. a. Edgerton 1988.

handlungen, deren Ziel in der Überwindung eines menschlichen Gegners oder Raubtiers besteht, münden für gewöhnlich in der Anfertigung von Genitaltrophäen, die als Zeichen des neuen Status des siegreichen Kriegers dienen und ihn zu einem „Töter“ oder „Helden“ machen.⁷³ Dieser Status ist absolut notwendig, nicht nur für den so in seiner Bedeutung aufgestiegenen Krieger, sondern für seinen gesamten Klan und die mit ihm verbundene Altersklasse. Da mit dem Töten auch eine Geschichte verbunden ist und die Tat in Form von Gesängen zur Identitätskonstruktion der gesamten Altersklasse verwendet wird, gilt eine Generation, die es nicht schafft, einen erfolgreichen Töter hervorzubringen, als schwächlich und setzt sich dem Spott der gesamten restlichen Klans und Gemeinschaften aus.

Möglichweise liegt in dieser enormen Bedeutung von gezielten Tötungen, die selbstverständlich ohne weiteres in größere Konflikte, Fehden und Kriege auf der Basis von Rache und Gegenrache münden können, die Grundlage für die typische Konstruktionsweise von Siedlungen der Konso. Denn neben der meist exponierten Lage auf Geländespornen mit gutem Ausblick über das umgebende Gelände sind Siedlungen der Konso normalerweise schwer befestigt. Bereits der Ethnologe Christopher Robert Hallpike beschrieb diese Siedlungen unter besonderer Berücksichtigung ihrer Verteidigungsmöglichkeiten: „The Konso live in about thirty-five walled towns, with average populations of 1,500 and a maximum of about 3,000, covering from 6 to 14 hectares, often on the summits of hills or at other easily defensible sites. The walls are without mortar, 3.0 to 4.5 meters high; they are intended only to deter a

zialen Positionen regelt. Ganz allgemein gesprochen, wird ein Kind hier bei der Geburt in eine Altersklasse zwei Stufen unter der des Vaters eingestuft, wobei das tatsächliche Alter von der Altersklasse unabhängig und das Minimum die unterste Altersklasse ist. Etwa alle zehn Jahre werden alle Personen im Rahmen eines Festes in die nächsthöhere Altersklasse eingestuft, so dass prinzipiell ein Aufstieg möglich ist, im Laufe der Zeit aber einige unpassende Konstellationen entstehen können – beispielsweise wenn ein gerade geborenes Kind aufgrund des Alters des Vaters bereits in die zweite Klasse eingestuft wird, ein junge Mann mit 15 Jahren diese zeitgleich erst mit dem Altersklassenfest erreicht (vgl. hierzu Jensen 1936, 369 ff.).

⁷³ Zum Phänomen der „Töter“ und den nachfolgend beschriebenen Verhaltensweisen bei den Konso vgl. Poissonnier 2009.

surprise attack, not to resist a siege. They are usually surrounded by a dense belt of vegetation as a further deterrent to attack. Each town is separated into two divisions, and a man who is born in one is forbidden to live in the other. The divisions have no other social function, however“.⁷⁴

Auch in anderen Quellen werden die üblichen Fortifikationen der Siedlungen der Konso erwähnt,⁷⁵ die sich meist in mehreren Aspekten ausdrücken. Neben den üblichen, ca. 3–4 m hohen Steinmauern (**Abb. 3**),⁷⁶ von denen eine Siedlung gewöhnlich umgeben ist, wird der Zugang von schmalen, leicht über dem Bodenniveau angelegten Toren kontrolliert (**Abb. 4**). Der Aufbau der Siedlungen selbst folgt einem stark fortifikatorischen Ansatz, denn die Siedlungen sind in zwei oder mehrere Stadteile gegliedert, in welchen sich wiederum abriegelbare und leicht befestigte Einzelgehöfte befinden. Die Kriegsbereitschaft der Konso drückt sich zudem darin aus, dass Männer in waffenfähigem Alter einen Großteil des Jahres in den Männerhäusern auf den zentralen Plätzen der Siedlungen leben und nur in Ausnahmefällen einmal die Nacht bei ihren Frauen in den Gehöften verbringen.⁷⁷

Obwohl somit in den Siedlungen der Konso eine Kriegerklasse und ein etabliertes System massiver Fortifikationen existiert, werden diese Einrichtungen nicht von einer autoritären Herrschaftsstruktur organisiert und überwacht. Zwar gibt es innerhalb spezifischer Klans hochgestellte Persönlichkeiten und Klanoberhäupter sowie eine Reihe verschiedener Priester- und Zeremonialämter. Allerdings werden viele der Ämter durch Wahl oder Kauf erworben, sind oft nicht auf Lebenszeit besetzt und ebenso wie das Amt des Klanchefs nicht mit einer vollkommenen autori-

⁷⁴ Hallpike 1995, 169.

⁷⁵ Poissonnier 2009, 24.

⁷⁶ Für die Bereitstellung der Abbildung bedanke ich mich bei Dr. Angela Lee.

⁷⁷ „Auch wenn, wie oben beschrieben, kein offizielles Gebot mehr für Männer besteht, die Nacht in den entsprechenden Männerhäusern zu verbringen, scheint es durchaus so zu sein, dass Männer gehänselt werden, wenn sie zu häufig zu ihrer Frau nach Hause gehen. Männer sollen sich wenig zu Hause aufhalten und nach Möglichkeit auch ohne drohende Angriffe oder andere Gefahren die meiste Zeit mit anderen Männern an den öffentlichen Plätzen [wo die Männerhäuser stehen] anzutreffen sein“ (Poissonnier 2009, 26).



Abb. 3 Außenmauer des Dorfes Karat Konso, Äthiopien (Foto Dr. Angela C. Y. Lee, Oktober 2012)



Abb. 4 Der östliche, bewachte Dorfausgang der Konso-Siedlung Buso, Äthiopien (nach Jensen 1936, Taf. 21a)

tären Macht versehen.⁷⁸ Vielmehr werden weitreichende Entscheidungen und Angelegenheiten des täglichen Lebens durch einen Rat älterer Männer und Amtsträger beschlossen und durch Nutzung der jeweiligen Einflussphären durchgesetzt.⁷⁹ Die Errichtung und Unterhaltung von Fortifikationen basiert somit nicht auf dem Willen eines einzelnen oder einer privilegierten Elite, sondern hier ganz klar auf dem Schutzbedürfnis der Gemeinschaft.

Die differenzierte Struktur der Gesellschaft zeigt sich auch in der Aufteilung in Stadtteile. Diese theoretisch von bestimmten Klans dominierten Stadtteile oder Viertel sind nicht komplett durch Familienzugehörigkeit bestimmt, aber sie sind vor allem durch religiöse Prinzipien gesichert. Wer sich einmal in einem Viertel niedergelassen hat oder dort geboren wurde, kann das Viertel nicht oder nur unter besonderen Bedingungen wechseln: Ein Wechsel des Wohnortes von einem Viertel in ein anderes würde nach Überzeugung der Konso von den Geistern der Ahnen mit Krankheit und Tod geahndet werden.⁸⁰

Diese Unterteilung der Gesellschaft in Klans und Viertel und die Aufrechterhaltung eines Rats mit mehreren gleichberechtigten Mitgliedern könnten eventuell frühere Strukturen widerspiegeln. Während Nicole Poissonnier schildert, dass mehrere kleinere Siedlungen sich nach eigener Aussage einst zu einer größeren Siedlung namens „Buso“ zusammenschlossen,⁸¹ berichtet Christopher Robert Hallpike, dass zum Teil die befestigten Siedlungen der Konso als Zusammenschluss von mehreren unbefestigten Dörfern zur Verbesserung des Schutzes entstanden seien. Bei beiden Möglichkeiten zeigt sich jedoch, dass hier wahrscheinlich eine Siedlungsagglomeration, womög-

Zugehörigkeit zu einem der nahe gelegenen Männerhäuser und den Moora, den heiligen Plätzen der Siedlungen. Die genaue Schilderung würde hier allerdings zu weit führen, so dass lediglich auf die Ausführungen bei Poissonnier 2009 verwiesen sei. Dort findet sich jedoch die Beschreibung der Befürchtungen, etwa bei Bewohnern des Dorfes Buso: „Seither dürfe ein Bewohner, der in einem bestimmten Dorfteil von Buso geboren ist, nicht einfach in einen anderen Teil übersiedeln, da ihm sonst Krankheit und Kinderlosigkeit drohen.“ (Poissonnier 2009, 24).

⁷⁸ Vgl. Poissonnier 2009, 28 ff.

⁷⁹ Vgl. Hallpike 1972, 40.

⁸⁰ Abweichend hiervon ist die z.T. Viertel übergreifende

⁸¹ Poissonnier 2009, 24.

lich in Kombination mit einer Zentralisierung bestimmter Bereiche vorlag, die jedoch nicht mit festen hierarchischen Organisationsstrukturen verbunden war. Die Konso sind somit ein gutes Beispiel für eine Gesellschaft mit etabliertem Kriegswesen, beständig befestigten Siedlungen, komplexer politischer Struktur, die trotzdem nicht über eine autoritäre Führungsinstanz verfügen.

Zusammenfassung und Ausblick

In dem eingangs zitierten Abschnitt aus Homers Epos über den Trojanischen Krieg gilt der Aufruf des Protagonisten seinem Gefolge, die Mauern der altherwürdigen Stadt mit Waffengewalt gegen Angreifer zu verteidigen. Die Geltungsreichweite dieses literarischen Vorbilds, das für mehr als einhundert Jahre auch die Interpretationswege der mitteleuropäischen Archäologie dominierte, darf indes als stark eingeschränkt angesehen werden. Nicht nur ist die fokussierte Analyse von Wällen, Mauern und Gräben als einzige Aspekte von vorgeschichtlichen Befestigungen im Hinblick auf die Fülle von ethnologisch verifizierten Verteidigungsmaßnahmen eklatant restriktiv. Darüber hinaus zeigt das Beispiel der südäthiopischen Konso, dass eine Befestigung keineswegs Ergebnis eines gesellschaftlichen Stratifizierungsprozesses gewesen sein muss. Von der bloßen Anwesenheit von Befestigungsanlagen *per se* auf die Existenz zentralisierter Gesellschaften mit hierarchisierten Gesellschaftsstrukturen zu schließen, muss somit als voreilige Analogiebildung kritisch hinterfragt werden.

Auch wenn das Beispiel der Konso natürlich zunächst nur ein einzelnes Exempel darstellt, zeigt sich darin doch eine Tendenz, die sich im bisher gesichteten Datenmaterial des Teilprojektes zu den „Sozialmodellen bronzzeitlicher Gesellschaften“ abzeichnet. Daher wird es Aufgabe des Teilprojektes sein, zukünftig verstärkt die sozialen Konstellationen zu untersuchen, die mit der Errichtung und Unterhaltung von Befestigungen und mit der Planung und Durchführung von Konflikthandlungen in der Ethnologie verbunden sind. Unter Einbezug soziologischer Theoreme wird es dann vielleicht möglich werden, ein neues Licht auf die archäologischen Hinterlassenschaften vorgeschichtlicher Gesellschaften zu werfen und der Antwort auf die Frage, wer die Erbauer jener Burgen der Bronzezeit tatsächlich waren, einen Schritt näher zu kommen.

Literaturverzeichnis

- Angelbeck 2009
B. Angelbeck, „They recognize no superior chief“. Power, Practice, Anarchism and Warfare in the Coast Salish past (Vancouver 2009).
- Adriani/Krujit 1950
N. Adriani/A. C. Krujit, Bare'E-Speaking Toradja of Central Celebes (The East Toradja) (Amsterdam 1950).
- Beierle 1995
J. Beierle, Culture Summary: Lozi (New Haven 1995).
Link:<http://ehrafworldcultures.yale.edu/ehrafe/citation.do?method=citation&forward=browsAuthorsFullContext&id=fq09-000> (Letzter Abruf 19.01.2017).
- Best 1924
E. Best, Maori. Bd. 2: Memoirs of the Polynesian Society (Wellington, New Zealand 1924).
- Bocinsky 2014
R. K. Bocinsky, Extrinsic site defensibility and landscape-based archaeological inference: An example from the Northwest Coast. *Journal of Anthropological Archaeology* 35, 2014, 164-176.
- Bohannan 1995
P. Bohannan, Tiv. In: J. Middleton/D. Levinson (Hrsg.), *Encyclopedia of world cultures, vol. 9: Africa and the Middle East* (New York 1995) 349-351.
- Burch 2007
E. S. Burch Jr., Traditional Native Warfare in Western Alaska. In: Chacon/Mendoza 2007, 11-29.
- Buddenhagen 2011
J. Buddenhagen, Coast Salish Trench Embankment Defensive Sites: Evidence for Siege Warfare in the Late Pacific Period. *Anthropology* 340, 2011, 1-16.
- Chacon/Mendoza 2007
R. J. Chacon/ R. G. Mendoza (Hrsg.), *North American Indigenous Warfare and ritual violence* (Tuscon 2007).
- Czekanowski 1917
J. Czekanowski, *Investigations in the Area between the Nile and the Congo: First Volume: Ethnography, The Interlacustrine Region Of Mporo And Ruanda. Wissenschaftliche Ergebnisse der Deutschen Zentral-Afrika-Expedition 1907-1908 unter Führung Adolf Friedrichs, Herzogs zu Mecklenburg* (Leipzig 1917).
- Davenport 1991
W. H. Davenport „Santa Cruz“. In: T. E. Hayes (Hrsg.), *Encyclopedia of World Cultures. 2. Oceania* (New York 1991) 291-292.
- Deimel 2016
C. Deimel, Wer Wind sät. Rufe aus der „letzten bildungsbürgerlichen Bastion rassistischen Denkens“. *Paideuma* 62, 2016, 9-22.
- Drucker 1951
P. Drucker, Northern and Central Nootkan Tribes. *Bulletin* (Washington 1951).

- Edgerton 1988
R. B. Edgerton, *Like Lions they fought: The Zulu War and the Last Black Empire in South Africa* (New York 1988).
- Ellis 1917
W. Ellis, *Narrative of A Tour through Hawaii, or Owhyhee: With Remarks on the History, Traditions, Manners, Customs and Language of the Inhabitants of the Sandwich Islands*. Advertiser Historical Series (Honolulu 1917).
- Emmons/De Laguna 1991
G. T. Emmons/F. De Laguna, *Tlingit Indians*. Anthropological Papers of the American Museum of Natural History (Seattle 1991).
- Ferguson 1984
B. Ferguson (Hrsg.), *Warfare, Culture and Environment* (Orlando 1984).
- Gramsch 2006
A. Gramsch, *Eine kurze Geschichte des archäologischen Denkens in Deutschland*. Leipziger Online-Beiträge zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie 19, 2006. https://www.gko.uni-leipzig.de/fileadmin/user_upload/historisches_seminar/02urundfruehgeschichte/Online_Beitraege/OnlBei19.pdf (Letzter Abruf 13.03.2017).
- Haberland 1950
E. Haberland, *Das Gada-System der südwest-abisinischen Völker* (unpublizierte Dissertation, Goethe-Universität-Frankfurt 1950).
- Hallpike 1972
Chr. R. Hallpike, *The Konso of Ethiopia* (Oxford 1972).
- Hallpike 1995
Chr. R. Hallpike, *Konso*. In: J. Middleton/D. Levinson (Hrsg.), *Encyclopedia of world cultures*, vol. 9: Africa and the Middle East (New York 1995) 166-168.
- Hansen 2015
S. Hansen, *Krieg in der Bronzezeit*. In: H. Meller/M. Schefzik (Hrsg.), *Krieg. Eine archäologische Spurensuche* (Darmstadt 2015) 205–212.
- Harding 2007
A. F. Harding, *Warriors and Weapons in Bronze Age Europe*. *Archaeolingua*, Ser. Minor 25 (Budapest 2007).
- Heider 1979
K. G. Heider, *Grand Valley Dani. Peaceful Warriors* (New York 1979).
- Helbling 2006
J. Helbling, *Tribale Kriege: Konflikte in Gesellschaften ohne Zentralgewalt* (Frankfurt am Main 2006).
- Helbling 2015
J. Helbling, *Warum gibt es Kriege in nicht-staatlichen Gesellschaften?* *Journal of Modern European History* 2015, 154–160.
- Hogg 1975
J. Hogg, *Fortress. A History of Military Defence* (London 1975).
- Hrdlicka 1945
A. Hrdlicka, *Aleutian and Commander Islands and their Inhabitants* (Philadelphia 1945).
- Hupfeld 2007
T. Hupfeld, *Zur Wahrnehmung und Darstellung des Fremden in ausgewählten französischen Reiseberichten des 16. bis 18. Jahrhunderts* (Göttingen 2007).
- Ivanova 2008
M. Ivanova, *Befestigte Siedlungen auf dem Balkan, in der Ägäis und in Westanatolien, ca. 5000–2000 v. Chr.* *Tübinger Schriften zur Ur- und Frühgeschichtlichen Archäologie* 8 (Münster/New York/München/Berlin 2008).
- Jensen 1936
A. E. Jensen, *Im Lande des Gada* (Stuttgart 1936).
- Jockenhövel 1994
A. Jockenhövel, *An der Schwelle der Geschichte- Bronzezeit als historische Epoche*. In: A. Jockenhövel/ W. Kubach (Hrsg.), *Bronzezeit in Deutschland*. *Archäologie in Deutschland Sonderheft* 1994 (Stuttgart 1994) 7-10.
- Keeley et al. 2007
L. H. Keeley/ M. Fontana/ R. Quick, *Baffles and Bastions: the Universal Features of Fortifications*. *Journal of Archaeological Research* 15, 2007, 55–95.
- Lambert 2002
P. M. Lambert, *The Archaeology of War: A North American Perspective*. *Journal of Archaeological Research* 10, 2002, 207–241.
- Martindale/Supernant 2009
A. Martindale/K. Supernant, *Quantifying the defensiveness of defended sites on the Northwest Coast of North America*. *Journal of Anthropological Archaeology* 28, 2009, 191–204.
- McIlwraith 1948
T. F. McIlwraith, *Bella Coola Indians II* (Toronto 1948).
- Métraux 1948a
A. Métraux, *Guarani*. In: J. H. Steward (Hrsg.), *Handbook of South American Indians* 3. Smithsonian Institution Bureau of American Ethnology Bulletin 143 (Washington 1946–1948) 69–94.
- Métraux 1948b
A. Métraux, *Tribes of eastern Bolivia and the Madeira Headwaters*. In: J. H. Steward (Hrsg.), *Handbook of South American Indians* 3. Smithsonian Institution Bureau of American Ethnology Bulletin 143 (Washington 1946–1948) 381–454.
- Milner 2007
G. R. Milner, *Warfare, Population, and Food Production in Prehistoric eastern North America*. In: Chacon/Mendoza 2007, 182–201.
- Moss/Erlandson 1992
M. L. Moss/ J. M. Erlandson, *Forts, Refuge Rocks, and Defensive Sites: The Antiquity of Warfare along the North Pacific Coast of North America*. *Arctic Anthropology* 29 (2), 1992, 73–90.

Nooy-Palm 1979

H. Nooy-Palm, Sa'Dan-Toraja: A Study of their social life and religion. *Verhandelingen an het Koninklijk Instituut voor Taal-, Land-, en Volkenkunde* 87 (Den Haag 1979).

Odede 2008

F. Odede, Gunda-buche: the bank-and-ditch fortified settlement enclosures of western Kenya, Lake Victoria Basin. *Azania: Archaeological Research in Africa* 43, 2008, 36-49.

Otterbein 1968

K. Otterbein, Internal War: A Cross-Cultural Study. *American Anthropologist* 70, 1968, 277-289.

Pauketat 2009

T. R. Pauketat, Wars, Rumors of Wars, and the Production of Violence. In: A. E. Nielsen/W. H. Walker (Hrsg.), *Warfare in cultural context. Practice, agency and the archaeology of violence* (Tuscon 2009) 244-262.

Poissonnier 2009

N. Poissonnier, Das Erbe der „Helden“. Grabkult der Konso und kulturverwandter Ethnien in Süd-Äthiopien. *Göttinger Beiträge zur Ethnologie* 3 (Göttingen 2009).

Redmond 1994

E. M. Redmond, Tribal and Chiefly Warfare in South America. *Studies in Latin American Ethnohistory and Archaeology V. Memoirs of the museum of anthropology of the university of Michigan* 28 (Ann Arbor 1994).

Reimann 1998

R. I. Reimann, Der Schamane sieht eine Hexe – der Ethnologe sieht nichts. *Menschliche Informationsverarbeitung und ethnologische Forschung* (Frankfurt am Main/New York 1998).

Reymann 2015

A. Reymann, Das religions-ethnologische Konzept des Schamanen in der prähistorischen Archäologie. *Frankfurter Archäologische Schriften* 28 (Bonn 2015).

Rowe 1946

J. H. Rowe, Inca Culture at the Time of the Spanish Conquest. In: J. H. Steward (Hrsg.), *Handbook of South American Indians* 2 (Washington D.C.) 183-330.

Schaepe 2006

D. M. Schaepe, Rock Fortifications: Archaeological Insights into precontact Warfare and sociopolitical organization among the Stó:lo of the Lower Fraser River Canyon, B.C. *American Antiquity* 71, 2006, 671-705.

Trouwborst 2010

A. Trouwborst, Cultural Summary: Barundi. Human Relations Area Files Online Document (New Heaven 2010). Link: <http://ehrafworldcultures.yale.edu/document?id=fo58-000> [Zeitpunkt des letzten Aufrufs 20.03.2018].

van Velsen 1964

J. van Velsen, Politics of Kinship: A Study in Social Manipulation among the Lakeside Tonga of Nyasaland (Manchester 1964).

Veltre 1991

D. W. Veltre, Aleut. In: T. O'Leary/D. Levinson (Hrsg.), *Encyclopedia of World Cultures* 1. North America (New York 1991) 14-16.

Weaver 1972

S. M. Weaver, Medicine and Politics among the Grand River Iroquois: A Study of the Non-Conservatives (Ottawa 1972).

Weule 1916

K. Weule, *Der Krieg in den Tiefen der Menschheit* (Stuttgart 1916).

Zimmerman/Bradley 1993

L. J. Zimmerman/L. E. Bradley, The Crow Creek Massacre: Initial Coalescent Warfare and speculations about the genesis of extended coalescent. *Plains Anthropology* 38, Nr. 145, 1993, 215-226.

Internetlinks und Datenbanken

HRAF - <http://hraf.yale.edu/> (Letzter Abruf 11.07.2017)

PULOTU - <https://pulotu.shh.mpg.de/> (Letzter Abruf 20.01.2017)

Andy Reymann, Herrenlose Mauern? Ethnographische Quellen zu Befestigungen

Die archäologische Forschung zu befestigten Anlagen der Vorgeschichte, vor allem zu jenen Komplexen der Bronze- und Eisenzeit Mitteleuropas, basierte in der Vergangenheit maßgeblich auf Postulaten, die sich von Analogien zu antiken Quellen ableiteten. Demnach waren Befestigungen vor allem Ausdruck zentralisierter Sozialsysteme, errichtet auf Weisung von Führungspersonlichkeiten, die an der Spitze einer Hierarchie standen und mit den Befestigungen ihre Zentralorte gegen feindliche Übergriffe absicherten. In dem Beitrag wird jedoch gezeigt, dass sowohl die Notwendigkeit einer hierarchischen Sozialstruktur zur Errichtung von Fortifikationen als auch die vermutete zentralörtliche Funktion von Befestigungen im Lichte ethnographischer Quellen durchaus keine Universalien darstellen.

Andy Reymann, Abandoned walls? Ethnographic sources on fortifications

Archaeological research on prehistoric fortifications, foremost complexes of the Bronze and Iron Age in Central Europe, has mainly based upon postulates, which drew analogies from ancient sources. Accordingly, fortifications were seen above all as an expression of centralistic social systems, constructed upon the order of leading persons, who stood at the top of hierarchical structure and who sought to fortify their authority and seat against inimical attacks. The following contribution shows, on the contrary, that the need for a hierarchical structure in order to erect fortifications as well as the presumed centralistic function of fortifications is – in the light of ethnographic sources – not at all a universal fact.